

**Dienet einander mit der Gabe, die euch gegeben ist.
Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden.**



Briefe und Bilder aus Alsterdorf

Stebensundfünfzigster Jahrgang 1933

⚡ Briefe und Bilder aus Alsterdorf

Siebenundfünfzigster Jahrgang. 1933

Inhaltsübersicht:

	Seite
Landgerichtspräsident i. R. Johs. Ipsen †	1
Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!	3
Rückblick auf das Jahr 1932	5
Arztlicher Bericht über das Jahr 1932. Von den Anstaltsärzten	10
Lehrer August Köhlig †	12
Ein Brief eines trauernden Vaters	13
Zur Erinnerung an Pastor Carl Nind. Von Paul Stritter	14
Mein Bruder. Von Luise Böhmann, Hannover	19
Die Konferenz der Vorsteher evangelischer Anstalten für Geistes- schwache und Epileptiker	21
Der Vorstand der Alsterdorfer Anstalten	23
Bücheranzeigen	23

Landgerichtspräsident i. R. Johs. Ipsen †.

Am 14. November 1932 ist im 77. Lebensjahre der langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende unseres Vorstandes entschlafen. Das vorige Heft der „Briefe und Bilder“, dessen Drucklegung eben vor dem Abschluß stand, konnte dies Ereignis



Seite 34 nur kurz erwähnen. Es ist aber eine selbstverständliche Dankespflicht, daß wir auf die großen Verdienste des Verewigten um die Alsterdorfer Anstalten noch einmal ausführlicher zurückkommen.

Geboren am 24. Juni 1856 in Neumünster, trat Johs. Ipsen nach zehnjähriger richterlicher Tätigkeit in seiner schleswig-holsteinischen Heimat in den hamburgischen Justizdienst über, wurde 1890 Landrichter, 1905 Landgerichtsdirektor und 1910

Präsident des Landgerichts. Dem Vorstände der Alsterdorfer Anstalten gehörte er seit dem 1. Dezember 1900 an. 1905 wurde ihm der Vorsitz übertragen an Stelle des in den Ruhestand tretenden und von Hamburg verziehenden Landgerichtsdirektors Poel (+ 2. Juli 1926 in Lübeck). Durch seine hervorragende Mitarbeit in den Vollstreckungen wie in manchen Kommissionen für besondere Angelegenheiten, durch seine stete arbeitsfreundliche Bereitwilligkeit, in schwierigen Rechtsfragen oder in sonstigen verwickeltesten Lagen den Direktor mit seinem Rat zu unterstützen, ihn bei Abwesenheit zu vertreten, auch mit Behörden oder einflussreichen Persönlichkeiten im Interesse der Alsterdorfer Anstalten Fühlung zu nehmen, hat er in drei Jahrzehnten den Anstalten unschätzbare Dienste geleistet. Es war ihm ein wichtiges Anliegen, daß die Alsterdorfer Anstalten stets im Geiste des auch von ihm hochverehrten Anstaltsgründers Sengelmann verwaltet und geleitet würden. Wenn er in wohlüberdachten Ansprüchen bei feierlichen Gelegenheiten die Ehrengäste begrüßte oder wenn er im engeren Kreise bei Familienabenden und dergl. Veranstaltungen in Alsterdorf das Wort nahm, so war stets die ebenso weitblickende wie warmherzige Erfassung der Aufgaben der Anstalten in ihrem innersten Kern in wohlthuender Weise darin zu spüren. Er nahm teil am Wohl und Weh der Angestellten und hatte auch ein warmes Herz für die Zöglinge, unterhielt sich bei seinen Besuchen gern mit einzelnen und wußte in freundlich-humorvoller, gewinnender Weise auf ihre Art einzugehen.

Als Präsident Ipsen 1924 nach Erreichung der Altersgrenze aus dem Staatsdienst geschieden war, wobei ihm hohe Ehrungen zuteil wurden, hat er seine Tätigkeit weiterhin in selbstloser Weise dem Allgemeinwohl gewidmet, u. a. als Mitglied des Kirchenrats und der Synode und als Gemeindegliederter der Kirche St. Johannis in Harvestehude, und auch die Alsterdorfer Anstalten durften sich um so mehr seiner tätigen Fürsorge erfreuen. In der Vorstandssitzung am 3. April 1929 hat er jedoch, seines Alters wegen von seiner Wiederwahl als Vorsitzender abzusehen. Zu seinem Nachfolger wurde der Präsident des Kirchenrats, Landgerichtsdirektor V. Dr. H. Schröder gewählt, der dem Vorstände bereits seit 1899 angehört. Präsident Ipsen aber wurde in dankbarer Würdigung seiner langjährigen verdienstvollen Mühewaltung zum Besten der Anstalten einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

In den letzten Jahren nahmen die Kräfte des verehrten Mannes mehr und mehr ab, aber sein liebevolles Interesse für seine Alsterdorfer Anstalten hat er bis zuletzt in herzlichster Weise zu erkennen gegeben. Ein sanftes Ende war ihm beschieden. In der vor großem Trauergesolge gehaltenen Andacht in der Friedhofskapelle ging Pastor Lic. Dr. Reinhard von dem Worte Offb. 14, 13 aus. Er würdigte das reichgelegnete amtliche und ehrenamtliche Wirken des Entschlafenen, sein glückliches Familienleben, seine in selbstlosem Dienst für seine Mitmenschen betätigte aufrichtige Frömmigkeit. Am Grabe sprach Direktor Pastor Lensch noch ein kurzes, herzliches Gedächtniswort im Namen der Alsterdorfer Anstalten, denen Präsident Ipsen viel gewesen ist und die seine liebenswerten Persönlichkeit in dankbarer Erinnerung behalten werden.



Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!

(Jer. 4, 5.)

In der Zeit des Umbruchs von Volk und Kirche wird einem gerade bei der Durchsicht des zurückliegenden Jahresberichtes bewußt, wie unendlich rasch neues Leben unser Volk durchbraust, und auch unser stilles Anstaltswerk, das sonst wie eine Insel eine Welt für sich war, mit hineinfiel in das gewaltige, gewaltjame Geschehen unserer Tage. Mit großer, tiefer Freude haben wir das Heimkehren unseres Volkes erleben dürfen zum Vaterland und Vaterhaus, mitkämpfend und mitsorgend, spannungsreiche Tage und Nächte gewacht, mitbetend, daß diese Umkehr doch eine Heimkehr werde zum ewigen Vater. Mögen auch dem Kritischen, Allzubedenklichen, der bisher so still in der Zurückgezogenheit seines Privatlebens oder seines kleinen selbstgeliebten Kreises in bescheidener, stiller Pflichterfüllung seinem Gott und seinem Volk die Treue gehalten hat, Bedenken wach werden bei dem Andrang und der Nähe der vielen, die zurückwollen, hineinwollen in die Kirche und vielfach doch nichts anderes mitbringen als dieses ehrlüche Wollen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Wir dürfen nun einmal nicht in die größere Sünde des zurückbleibenden gerechten Sohnes fallen, der in treuer Pflichterfüllung gehorsam war ohne Lohn und es nun nicht verstehen kann, daß so viel Wesens und Feierns gemacht wird um den Heimgekommenen, über dessen Heimkunft im Himmel mehr Freude ist als über neunundneunzig Gerechte (Luk. 15, 25–32). Daß doch unsere Kirche die Kirche des Vaters sei, der den Sohn „heimgesucht“ hat, dem Heimkehrenden entgegenläuft mit ausgebreiteten Armen, — daß doch all die Neugestaltung und Verfassungsarbeit diese herzlichste Mitfreude zum Ausdruck brächte, das ist unser innigster Wunsch, unsere größte Sorge, unser tiefstes Anliegen. Innere Mission, das Nachgehen und Suchen nach dem, was verirrt, entfremdet, verloren war, ist und bleibt ja das schönste Werk des Hirtenamts der Kirche. Darum begrüßen wir es, wenn diese Arbeit, die zu lange der privaten Initiative einzelner Vereine überlassen blieb, wieder Sache der Gemeinde und der Kirche würde. Nicht nur, daß die Kirche als solche wieder ganz anders Volksmission im eigentlichen Sinne treiben sollte und ihr ernstes Anliegen darin sähe, den Menschen zu dienen, sie zur Klarheit und Wahrheit zu führen, die, von dem Terror des Gottlosentums befreit, sich freudig und willig zu höheren Zielen führen lassen wollen, — unser Anliegen ist vor allem, daß auch die christliche Liebesarbeit, das Amt der Diakonie, so wie im Urchristentum wieder Sache und eigenste Angelegenheit der Kirche werde. Predigt des Wortes und Predigt der Tat gehören zusammen. Neben dem Gebot „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ steht das Gebot der Fußwaschung, des Helfens und Dienens, als unsere vornehmste Pflicht. Möchte es doch so werden, daß in jeder Gemeinde, in jeder Propstei, in Landes- und Reichskirche neben dem Amt des Wortes das Amt der Diakonie stände, nicht mehr in planloser, dilettantischer Vereinsliebhaberei, sondern in wirksamer, entschlossener Durchgestaltung. Große Aufgaben liegen da gerade vor den Türen der Kirche, und der neue Staat erklärt immer wieder seine Bereitwilligkeit, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen und sie mit Arbeit zu betrauen.

So dürfen wir auch in unserer Anstalt in dem freudigen Bewußtsein stehen, unserm Volk im großen und ganzen wie auch den einzelnen von Not Betroffenen weiterhin dienen zu dürfen. Mit erhöhter Aufmerksamkeit wird das Arbeitsgebiet, in dem wir stehen, beachtet. Gerade die Sammlung so unendlich vieler Not in einer großen Anstalt zwingt die Aufmerksamkeit zur Anerkennung der Wirklichkeit großer und tiefer Volksschäden. Längst hat man eingesehen, daß mit Beseitigung dieser

Opfer die Not nicht aufgehoben ist, daß die Verhinderung ihrer Entstehung die eigentliche Frage, die schwerere Arbeit ist. Die Verhinderung der Fortpflanzung erbkranker Anlagen hat in den letzten Monaten im Vordergrund der Diskussion unter Ärzten, Juristen und Theologen gestanden, und die Erkenntnis, daß die beste Bekämpfung der Krankheit die uneingeschränkte Förderung des gesunden Lebens und gesunder Lebensbedingungen ist, hat eine erfreuliche Gesetzgebung zugunsten der Familie als Urzelle alles Volkstums ergeben, im Gegensatz zu der marxistischen Zersplitterung aller Bindungen, die im Einzel-Job (nicht gegliedert, sondern nur mechanisch zusammengeballt zu großen Massen) das Erziehungsziel sah. Es ist außerordentlich erfreulich, daß die positiven, aufbauenden Maßnahmen den negativen, das Kranke einschränkenden vorausgeeilt sind. Sind doch die ersteren ohne weiteres fröhlich und freudig zu bejahen, während die letzteren, gerade weil sie Eingriffe in die tiefsten Geheimnisse des Lebens darstellen, nur in tiefstem, ehrfürchtigen Verantwortlichkeitsbewußtsein getan werden können. Es ist ein großer Fortschritt, wenn auch der Gedanke der Sterilisierung nicht mehr nur aus materialistisch-biologischen Gedanken heraus sich mit der operativen Verhütung begnügt, sondern wenn man erkennt, daß man dem Seelenleben des Betroffenen dieselbe Rücksicht und Sorgfalt schuldig ist, die dem gewissenhaften Arzt in der Behandlung des Körpers längst selbstverständliche Pflicht geworden ist. So sehr wir auf Grund unserer umfangreichen Stammbaum-Forschungen den tiefen Sinn der Erbgesetze anerkennen und würdigen müssen und einfach vor der Notwendigkeit stehen, in vielen Fällen eine Fortpflanzung zu verhindern, so sehr liegt uns daran, daß die Betroffenen nicht einfach einen brutalen körperlichen Eingriff erfahren und mit der ganzen ungeheuren Not des gestörten Empfindungs- und Geisteslebens sich allein überlassen bleiben. Unser Gewissen sagt uns, daß die Pflicht hinzutritt, hier zum bewußten Verzicht zu erziehen, durch wirkliche Lebensinhalte die großen entstehenden Lücken auszufüllen und durch ein geordnetes, harmonisches Gemeinschaftsleben das zu ersetzen, was mit dem Verzicht auf eigene Familie notwendig entbehrt werden muß. Wie weit darin gerade das Gemeinschaftsleben auch sogenannte Geisteschwache zu innerer Reife und Verantwortlichkeit zu erziehen vermag, wird einem innerhalb des Anstaltslebens immer wieder bewußt. Wenn z. B. die jungen Leute aus dem Lehrlingsheim mitbaten, doch nicht junge Mädchen durch ihr Haus zu führen, weil sie ja wüßten, daß diese ganze Welt für sie verschlossen wäre, so zeigt es, mit welcher Verantwortung ein Erzieher gegenüber dieser mutigen Verzichtsbereitschaft versuchen muß, durch geistige Anregung, Beschäftigung und Ablenkung diesen oft ganz in der Stille geführten Kampf mit sich selbst zu erleichtern und die von außen auferlegten Schranken durch innere zu ersetzen.

Dieses ist der Weg, auf dem allein auch unser Volk gesund kann. Nur wenn man den Mut hat, die Unerbittlichkeit der göttlichen Ordnung in der Natur in seinen Willen aufzunehmen, sie in der Erziehung, vor allem in der Selbsterziehung anzuerkennen und sie nicht einfach anderen zuzuschreiben und aufzuerlegen, die oft nur schuldhafte Opfer sind, erst dann wird es gelingen, die vielen Nöte unseres Volkes, die große deutsche Not, die Not der Menschheit zu überwinden. Hier gilt es wirklich, „nicht unter die Hecken zu läsen“ und aufveraltete, als fruchtlos erwiesene Methoden aus Bequemlichkeitsgründen zurückzulassen, sondern „ein Neues zu pflügen“, umzubrechen, zuerst im eigenen Herzen das „Stirb und Werde“, die Umkehr zu erleben und in der Freude eines neuen, gesunden Lebens, mit freudigem Gehorsam an die Gebote des Schöpfers gebunden, frei zu werden von den Fesseln der Not und der Sünde.

Rückblick auf das Jahr 1932.

Wirtschaftliches und Bauliches. Klagelieder über die wirtschaftlichen Nöte und Schwierigkeiten unserer Zeit ertönen überall, und auch wir können beim Rückblick auf das verfloßene Jahr nicht ganz davon schweigen. Wie sollte auch eine Anstalt wie die unsere die allgemeine wirtschaftliche Not und Geldknappheit nicht zu spüren bekommen! Die Behörden haben die Kostgeldsätze noch weiter gesenkt, von den sogenannten Selbstzahlern mußten wieder nicht wenige erklären, daß ihnen beim besten Willen die Aufbringung des vollen Pflegegeldes nicht mehr möglich sei, und auch die Liebesgaben sind noch mehr zusammengeschrumpft. Also von allen Seiten weitere Beschränkung der Mittel.

Aber das Klagen hilft nicht und bringt nicht vorwärts, im Gegenteil: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.“ Wir halten es lieber mit Rückerts gutem Wort: „Wenn du Gott wolltest Dank für jede Wohlthat sagen, du fändest gar nicht Zeit, noch über Not zu klagen.“ Es ist wirklich noch immer viel Grund zum Danken vorhanden. Denken wir an die gute Ernte des Jahres, so kommen uns wohl ganz von selbst lobpreisende Psalmen- und Liebesworte in den Sinn. „Er gibet Speise reichlich und überall, nach Waters Weise sättigt er allzumal.“ Menschenjüde, Torheit und Zwietracht freilich verderbt so manchen Segen und macht aus dem blühenden Gottesgarten ein Jammertal. Und doch sind wir vor Not und Mangel bewahrt geblieben, wir konnten jedem das Seine geben.

Es fehlte uns nicht an treuen Mitarbeitern, die ihre Pflicht im Sinne von Kol. 3, 22 zu tun bemüht waren, „nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht“. Groß ist noch immer die Zahl der Freunde, die unser Werk mit auf ihrem Herzen tragen; und wenn der äußeren Gaben weniger geworden sind — es waren immer noch fast 12 000 RM an Geschenken gegen 16 000 RM im vorangegangenen Jahr — so ist ihr fürbittendes Gedenken doch für uns von unschätzbarem Wert. Gott hat es uns auch im Irdischen, an den nötigen äußeren Mitteln, nicht fehlen lassen.

Obwohl die Einrichtung der Irren- und Krankenpflegeschule (31. Oktober 1931), die einen wichtigen Fortschritt darstellt, eine Vermehrung des Krankenpflegepersonals zur Folge hatte und trotz der auch bei uns drückenden Notlage der Landwirtschaft gelang es doch, die Ausgaben gegen das Vorjahr noch zu ermäßigen. Natürlich trugen auch die niedriger werdenden Lebensmittelpreise dazu bei. Auch konnten bauliche und andere Verbesserungen vorgenommen werden, ohne den Etat zu gefährden.

Besonders wichtig war die Aufstellung einer vom Hamburgischen Staat überlassenen alten Schulbaracke. Sie hat ihren Platz zwischen dem Krankenhaus und der schon seit 1911 vorhandenen Krankenhausbaracke erhalten, derart, daß diese beiden Häuser nun fest miteinander verbunden sind, was betriebstechnisch große Vorteile bringt. Durch Aufhebung der beiden gemeinsamen Essäle im „Deutschen Kaiser“ — die Zöglinge nehmen ihre Mahlzeiten jetzt in den einzelnen Abteilungen ein, was sich sehr bewährt hat — wurden zwei außerordentlich große und helle Arbeitsräume gewonnen. Der eine hat die umfangreiche Schuhmacherwerkstatt mit dem Schuhlager aufgenommen, in dem anderen werden Handfertigungsarbeiten, insbesondere die für die sogenannte Arbeitstherapie wichtige Handweberei an verschiedenen Webstühlen von weiblichen Zöglingen betrieben. In den Kellerräumen des „Guten Hirten“, wo sich bisher das Schuhlager befand, haben wir schöne, helle Väterräume für die weiblichen Zöglinge mit Warmwasserbereiter und Haartrockenapparat eingerichtet. Im Hinterhaus unseres Grundstückes Alsterdorfer Straße 462 ist eine

weitere freundliche Dreizimmerwohnung geschaffen worden, in die unser Gärtner, der sich inzwischen verheiratet hat, eingezogen ist. Das vom Staat gepachtete bisherige Gasthaus „Zum Alstertal“ mit großem Garten, Alsterdorfer Straße 461, bedurfte baulicher Veränderungen zur Instandsetzung für Anstaltszwecke. Zu dem bereits 1931 im „Guten Hirten“ eingerichteten Wachsaal (geschlossene Abteilung) kam im Februar 1932 eine sogenannte halboffene Abteilung für Zöglinge, die besonderer Bewachung bedürfen. Auch für männliche Zöglinge wurden eine Wachabteilung und eine Krankenabteilung im Hause „Hohenzollern“ eingerichtet, die allerdings erst im Februar 1933 in Betrieb genommen werden konnten.

Landwirtschaftliches. Daß 1932 ein gutes Erntefahr war, ist schon im vorigen Abschnitt erwähnt worden; in den Zeitungen wurde hier und da sogar von einer Rekorderte gesprochen. Auch das Erntewetter war so günstig wie selten. Zum



Unser neues Mädchenheim in Neuenbeich bei Glückstadt.

erstenmal wies Deutschlands Jahresernte einen Überschuss an Brotgetreide, besonders auch an Weizen auf. Trotzdem ist im verflossenen Jahr die Gesamtlage der Landwirtschaft infolge der allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse kritisch geblieben. Waren doch z. B. die Viehpreise in den letzten drei Jahren um mehr als 50 Prozent abgeglitten, während der Fleischverbrauch in der Bevölkerung sich nur um reichlich 10 Prozent verringert hatte. Von den inzwischen durch die neue nationale Regierung ergriffenen agrar- und zollpolitischen Maßnahmen ist zu erhoffen, daß sie dem immer weiteren Verfall der Landwirtschaft Einhalt gebieten und eine allmähliche Gefundung der Verhältnisse anbahnen.

Auch unsere landwirtschaftlichen Betriebe in Ohlsdorf und auf dem Gute Stegen hatten natürlich unter der allgemeinen Wirtschaftskrise zu leiden, und die gute Ernte vermochte nicht zu verhindern, daß sie Zuschüsse erforderten.

Unsere Heuernte war in Ohlsdorf wie in Stegen nicht sehr reichlich, dafür aber von um so besserer Qualität; sie konnte ohne einen Tropfen Regen geborgen werden.

Die gesamte Getreideernte wurde ebenfalls bei allerbestem Wetter eingebracht und war besonders in Weizen und Roggen recht gut, in Hafer, Gerste und Mengfutter infolge der langen Trockenheit nicht ebenso gut. Die Gemüsebauertträge waren während des ganzen Jahres sehr zufriedenstellend, desgleichen Kartoffel- und Rüben-ernte, wenn auch die Haltbarkeit der Kartoffeln zu wünschen übrigließ.

Der Viehbestand in beiden Betrieben — ungefähr 31 Pferde einschließlich Fohlen, 250 Stück Rindvieh, 400 Schweine und das Geflügel — hielt sich das ganze Jahr hindurch gesund; es waren nur wenig Abgänge zu verzeichnen. Ein großer Bulle im stattlichen Gewicht von 27 Zentnern, der zur Zucht zu schwer wurde, ist verkauft worden. Der Fleischbedarf der Anstalt wurde, abgesehen von der zu heißen Jahreszeit, völlig gedeckt. Die Milchertträge befriedigten; insbesondere haben sie sich bei der recht guten Herdbuchviehherde in Stegen wesentlich gebessert.

Größere Meliorationsarbeiten wurden in Stegen ausgeführt. Das Sammelwasser in wohl viele hundert Jahre alten ehemaligen Mergelkühlen wurde unter der Provinzialchauffee durch in Dränageleitungen abgeleitet und die Kühlen, die stets ein großes Betriebshindernis waren, teilweise von erwerbslosen Pflichtarbeitern, die täglich mit eigenem Autobus von Hamburg nach Stegen fuhren, mit Feldbahnen zugeschüttet. An der Alster, deren Strömung bei Hochwasser oft große Uferabspülungen verursacht, wurden einige erhebliche Uferbefestigungen mit Flechtwerk und Erdanschüttung ausgeführt. Dränagearbeiten mußten auch in den Feldern vorgenommen werden. Im Walde wurden weitere größere Entwässerungsarbeiten durchgeführt und die entwässerten Flächen neu aufgeforstet. Allmählich findet auch diese umfangreiche Arbeit ihr Ende, von der naturgemäß erst die folgende Generation den eigentlichen Nutzen haben wird.

Das Personal. Beim männlichen Personal waren 31 Zugänge, darunter 8 Studenten der Theologie und 1 Student der Medizin nur für die Zeit ihrer Universitätsferien, und 21 Abgänge zu verzeichnen, beim weiblichen 31 Zugänge, darunter 8 Praktikantinnen, und 23 Abgänge.

Ein Todesfall ist unter unseren aktiven Angestellten im Jahre 1932 nicht vorgekommen, jedoch verschied am 16. März unser früherer Hausvater Inspektor Wilhelm von Appen, der am 1. April 1912 hier eingetreten war und seit dem 1. April 1929 im Ruhestande im benachbarten Wellingsbüttel lebte. Zwei Tage vor ihm ist das älteste Mitglied unserer Anstaltsgemeinde, die ehrwürdige Mutter unseres Oberinspektors Plogemann, im fast vollendeten 89. Lebensjahre entschlafen.

Ihr 25jähriges Anstaltsjubiläum konnten begehen: die Kanzleibeamten Martin Schröter und May Sach und die lange als Oberwäscherin tätig gewesene und noch im wirtschaftlichen Betriebe beschäftigte Schwester Marie Köhler.

Verheiratet haben sich die Pfleger Johann Schielzeth, William Severin, Erich Rüddek, Wilhelm Zorn, Hans Burmeister, Christian Möller und der Schneider Wilhelm Horn.

Silberhochzeit feierten am 6. Juli Tischler Georg Hohenstein und Frau.

Dem Pfleger Burmeister wurde ein Sohn geboren, dem Pfleger Mewald, dem Hausvater Inspektor Hülsen, dem Oberarzt Dr. Kreyenberg und dem Anstaltsarzt Dr. Manitz je eine Tochter.

Die Zöglinge.

Bestand am 31. Dezember 1931: männlich 656, weiblich 550, zusammen 1206
 Zugang im Jahre 1932: „ 53, „ 47, „ 100

männlich 709, weiblich 597, zusammen 1306
 Abgang im Jahre 1932: „ 38, „ 42, „ 80

Bestand am 31. Dezember 1932: männlich 671, weiblich 555, zusammen 1226

Zahl der Verpflegungstage: 448 464 (männl. 244 894, weibl. 203 570).

Von den 80 im Jahre 1932 Abgegangenen sind

gestorben	21 (11 + 10)
auf Wunsch der Angehörigen (oder auf Veranlassung der verpflegenden Behörden) entlassen	26 (16 + 10)
in Irrenanstalten überführt	6 (2 + 4)
in andere Anstalten oder Heime verlegt	25 (8 + 17)
entwichen	2 (1 + 1)
	80 (38 + 42)

Auf einen 25jährigen Anstaltsaufenthalt konnten zurückblicken: Bernhard Liepmann, Jonny Vogel, Carl Meyer, Adolf Nina, Adolf Gebhardt, Eugen Timm, Friedrich Zerrenner, Hermann Springer, Auguste Mecklenburg, Ottilie Schaub, Emilie Schwager, Catharine Mainköhn, Amanda von Nivern, Herta Schilling; auf einen 40jährigen: Rudolf Barth und August Möller, auf einen 65jährigen: Henriette Andresen.

Die Anstaltsschule 1932/33. Mit Beginn des Schuljahres trat als neue Lehrkraft Herr Walter Köhler ein, der in Halle seine Hilfsschullehrerprüfung und in Düsseldorf seine Werklehrerprüfung bestanden hat. Während des Sommerhalbjahres erhielt eine Gruppe sprachgebrechlicher Kinder besonderen Sprachheilunterricht. Wir hoffen, nach Ostern 1933 eine besondere Sprachheilklasse einrichten zu können. Eine Gruppe von Knaben wurde durch Herrn Köhler mit gutem Erfolge in die Technik der Holzarbeit eingeführt. Zum Werkraum wurde das Lehrmittelzimmer eingerichtet.

Die im ärztlichen Bericht S. 11 erwähnte Zusammenarbeit mit den Anstaltsärzten wurde auch vom Lehrerkollegium dankbar begrüßt als sehr förderlich für die immer bessere Einsicht in die mannigfache Eigenart der Anstaltsschulkinder und für die dementsprechend möglichst fruchtbare Gestaltung des Unterrichts.

Nachhilfe- und Fortbildungsunterricht wurden in gewohnter Weise erteilt. Beabsichtigt wird, für die intelligenteren Kinder eine weitere Ausbildungsmöglichkeit, die nach Ostern 1933 eingerichtet werden soll, zu schaffen.

Auch in diesem abgelaufenen Schuljahr fehlte es der Schule nicht an Hospitanten und zahlreichen Besuchern.

Mit dem am 31. Januar 1933 entschlafenen Lehrer Köhlig (s. Nachruf S. 12) hat das Lehrerkollegium einen stets hilfsbereiten, treuen Kollegen verloren.

	Knaben	Mädchen	zusammen
Bestand am 19. März 1932	82	44	126
Zugang im Laufe des Schuljahres	30	16	46
	112	60	172
Abgang im Laufe des Schuljahres	19	13	32
Bestand am 8. April 1933 (Schluß des Schulj.)	93	47	140

Festliche Veranstaltungen.

- Allianzgebetswoche im Januar.
3. Februar: Vertrag von P. Lüder über „Alkohol und Verbrechen“.
 9. Februar: Missionsvortrag über die Arbeit unter den Parias in Indien: Propst Meyner von der Leipziger Mission. Einleitung und Schluß: P. Lüder.
 21. Februar: Abendgedächtnisfeier am Volkstrauertag. Ansprache des pens. Oberhelfers Spitzbarth.
 20. März: Konfirmation. Unterhaltungsabend.
 27. April: Lichtbildvortrag über das Arbeitsgebiet des Blauen Kreuzes von Stadtmissionar Brinkop.
 27. Mai: Koppelfest.
 21. Juni: Missionsvortrag von Missionar Guth aus Leipzig (hauptsächlich für die Zöglinge).
 26. Juni: Sommerfest des Hamburger Hilfsvereins für die Leipziger Mission. P. Lensch, Missionar Guth (über die Arbeit in Afrika), P. Albrecht.
 14. August: Sommerfest des Hamburger Verbandes der evangelisch-kirchlichen Blaukreuzvereine. P. Jsenberg, Kirchenbuchführer Krug, P. Lüder, ein Blaukreuzler aus Harburg, Stadtmissionar Brinkop.
 26. September: Missionsvortrag von Missionsinspektor P. Hammisch aus Leipzig, Schlusswort: P. Lensch.
 28. September: Familienabend mit Konzert der Angestellten.
 14. Oktober: Konzert von orthodoxen Russen.
 17. Oktober: Filmvortrag von P. Reinke: „Vom Spreewald zum Urwald“.
 20. Oktober: Lieder- und Gesangabend für die Zöglinge von Fr. Helene Lüder.
 25. Oktober: Kartoffelschmaus mit vorangehendem Fackelzug und Ansprache von P. Lensch.
 13. November: Ausstellung von Handarbeiten, kunstgewerblichen Gegenständen und Schülerarbeiten der Zöglinge im Gemeindeaal der Michaeliskirche in Hamburg.
 14. November: Dieselbe Ausstellung im Gemeindeaal der Petrikirche in Hamburg.
 4. Dezember: Verkauf in der Anstalt.
 18. Dezember: Vorweihnachtlicher Unterhaltungsabend.
 21. Dezember: Weihnachtskonvent der Angestellten.
 22. Dezember: Weihnachtsfeier der Vereine Concordia und Lazarus und des Mädchenchores.
 23. Dezember: Weihnachtsfeier in Stegen.
 24. Dezember: Bescherungsfeier in Asterdorf.

Kirche. Das kirchliche Leben mit Gottesdiensten, Bibelstunden, Wochenschlußandachten ufm. nahm von jeher einen wichtigen Platz ein. Verschiedene besondere Veranstaltungen des Jahres 1932 sind in der voranstehenden Aufzählung erwähnt worden. Am Neujahrstage, am Sonntag Septuagesimä und am 11. Trinitatissonntag hat Direktor P. Engelke vom Rauhen Hause gepredigt, am Sonntag Esomibi P. Schauer vom Diakonissenmutterhaus. Am 24. September wurde die Wochenschlußandacht von dem eingeborenen P. Kwami aus Togo (Westafrika) gehalten. Am 1. Advent 1932 führten wir in der Anstalt das neue Hamburgische Gesangbuch ein.

Getauft wurden 5 Kinder von Angestellten, konfirmiert 34 Zöglinge, darunter eine Anzahl von älteren, die auf lebhaftem Wunsch nach eingehender Vorbereitung noch zugelassen wurden. Geraut wurden 7 Paare. 17 Trauerfeiern fanden in der

Kirche statt, dazu eine in einer Friedhofskapelle. Die Gesamtzahl der Abendmahlsgäste war 443, davon 201 männliche, 242 weibliche.

Besucher. Wie alljährlich kamen auch im Laufe des Jahres 1932 sehr viele Besucher, die die Anstalt kennenzulernen wünschten, oft in großen Gruppen. Es fanden insgesamt 69 Führungen statt; davon entfielen auf Schulklassen 16, Arbeitsgemeinschaften 5, Vereine verschiedener Art 24, Gruppen von Berufsarbeitern 6, Einzelpersonen 18. Die Gesamtzahl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an den Führungen, die größtenteils von unserem Kanzleibeamten Schetelig übernommen und mit einem erläuternden Vortrag abgeschlossen wurden, betrug etwa 1400.

Visitationen. Die Kommission des Gesundheitsamts für das Irrenwesen besuchte die Anstalten wie gewöhnlich zweimal.

Vorstand. Abgegangen von dem Tode des Herrn Präsidenten Ipsen (s. Seite 1) ist keine Änderung in der Zusammensetzung des Vorstandes eingetreten.

Ärztlicher Bericht über das Jahr 1932.

Von den Anstaltsärzten.

Das Jahr 1932 bildete eine erfreuliche Ausnahme in der Reihe der letzten Jahre. Nach den schweren Masern- und Scharlach-Epidemien der Vorjahre und nach der schweren Diphtherie-Epidemie des Jahres 1931 wurden wir im Jahre 1932 von Epidemien verschont. Zu erwähnen sind lediglich einige Ruhrfälle, zwei Fälle von spinaler Kinderlähmung und einige sporadisch auftretende Diphtherie-Erkrankungen. So konnte das Jahr 1932 zu aufbauender Arbeit benutzt werden. Unsere Hauptenergie konzentrierte sich auf den Ausbau der 1931 eröffneten Krankenpflegeschule; sollte doch im Herbst zum erstenmal das Examen der Krankenpflegeschülerinnen vor der Gesundheitsbehörde abgelegt werden. Es wurden von den Ärzten im ganzen rund 200 Stunden gegeben, außerdem 60 praktische Stunden von Frau Oberin. Wir hatten die Freude, daß am 20. Oktober sämtliche zehn Schwestern mit einer sehr guten Note bestanden. Wie wertvoll ein gut ausgebildetes Personal ist, sollten wir im Anfang des Jahres 1933 erfahren, als die große Grippe-welle auch unsere Anstalt nicht verschonte — doch darüber mag im nächsten Jahresbericht ausführlicher berichtet werden. Aber auch sonst konnten wir in diesem Jahr zum wissenschaftlichen Arbeiten kommen. Besonders beschäftigte uns die mit Idiotie verbundene mongoloide Mißbildung; wir versuchten, das Wesen und die Ursache dieser rätselhaften Krankheit zu erklären. Es erschienen wertvolle Arbeiten, so die Doktorarbeit unseres früheren Mitarbeiters Karl Welker über „Das Schädel-Köntgenbild bei der mongoloïden Idiotie“^{*)} und die Arbeit von Dr. Manik über „Das humorale Syndrom der Mongoloïden“^{**)}. Außerdem konnten wir ein neues Mittel in unsere Epilepsiebehandlung einführen, das Coffeminal, das sich recht gut bewährte. †) Wir beschäftigten uns ferner mit den Ursachen der Diphtherie-Epidemie

des Vorjahres und kamen zu überraschenden Ergebnissen, die in verschiedenen Arbeiten und Vorträgen festgelegt wurden.^{*)}

Angeregt durch die günstigen Ergebnisse, die v. Wieser bei der Bestrahlung von Schwachsinigen sah, haben auch wir während der letzten 2½ Jahre diese Behandlung bei entsprechenden Krankheitsfällen durchgeführt. Wir wählten von den 1200 Insassen unserer Anstalt 126 besonders gelagerte Fälle aus. Wir bestrahlten entsprechend dem v. Wieserschen Verfahren die verschiedenen Schädelfelder und zum Teil auch die Drüsen mit innerer Sekretion. Die einzelnen Fälle wurden dauernd aufs genaueste beobachtet, von Zeit zu Zeit wurden Intelligenzprüfungen vorgenommen. Uebersichten wir die Ergebnisse der Behandlung, so läßt sich sagen, daß wir bei dem angeborenen gewöhnlichen Schwachsinn keinerlei Besserung sahen, daß dagegen bei dem Schwachsinn, bei dem eine Störung der inneren Sekretion vorlag, doch deutliche Besserung festzustellen war. Besonders gut reagierten die Patienten mit mongoloïder Mißbildung. Hier konnte deutlich Wachstumssteigerung und Besserung in dem psychischen Verhalten erzielt werden.

Sehr wertvoll wurde uns auch die Zusammenarbeit mit der Anstaltsschule. Es konnte eine Intelligenzprüfung gemeinsam von Ärzten und Pädagogen ausgearbeitet werden, die sich als außerordentlich zuverlässig, zweckentsprechend und praktisch brauchbar erwies. Durch Vorträge und Besprechungen besonders gelagerter Fälle konnte eine intensivere Behandlung der Zöglinge erreicht werden.

Auch in diesem Jahr war die Krankenbewegung recht lebhaft. Den 80 Abgängen standen 100 Aufnahmen gegenüber (vgl. die Statistik S. 8).

Die Zugänge verteilten sich auf folgende Krankheitsformen:

Schizophrenie	1
manisch-depressives Irresein	1
Dementia praecox	1
Schwachsinn aller Art	67
Mongolismus	2
Idiotie mit Blindheit	1
Porencephalie mit Epilepsie	2
Epilepsie	15
Lucas congenita	4
juvenile Paralyse	1
Little'sche Krankheit mit Idiotie	4
Athetose	1
	<hr/>
	100

Im Krankenhaus bedurften 1489 Krankheitsfälle der Behandlung. Die Zahlen sind geringer als im Vorjahre, da wir ja verhältnismäßig wenig Infektionskrankheiten hatten.

^{*)} Vgl. Vortrag v. Dr. Kreyenberg i. d. Biolog. Abtlg. d. Ärzte-Vereins Hamburg u. i. Verein f. Nordwestdeutsche Hygiene, sowie in „Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde“, Band 44.

^{*)} Inaugural-Dissertation, Hamburg 1931.

^{**)} Deutsche Zeitschrift f. Nervenheilkunde. 126. Bd., 1932.

†) Näheres vgl. Dr. Manik, Klin. Wochenschr. Jahrgang II, Nr. 36, S. 1527. 1932.

Es wurden behandelt an:

akuten Infektionskrankheiten	184
Unterleibsleiden	2
Hals-, Nasen- und Ohrenleiden	64
Zellgewebsentzündung	116
Psychosen, Epilepsie	232
Hautleiden	167
Augenleiden	36
Verletzungen und Unglücksfallfolgen	35
Tuberkulose	46
Ernährungsstörungen	95
Leiden der Brustorgane	258
Mund- und Zahnleiden	21
Muskel-, Knochen- und Gelenkleiden	16
Nerven- und Gehirnleiden	15
Erbhyphilis	11
Lues latens	1
Nieren-, Blasen- und Geschlechtsleiden	33
Zur Beobachtung aufgenommen waren	157

1489

Auch unsern Operationsaal benutzten wir sehr fleißig; wir machten dort sämtliche vorkommenden größeren und kleineren Operationen. Es sind im Jahre 1932 im ganzen 80 größere Operationen vorgenommen worden.

Gegen Ende des Jahres konnten wir unseren zweiten Wachsaaal auf der weiblichen Abteilung einrichten. Wir haben nun einen Wachsaaal für Ruhige und einen für Unruhige. Diese Einrichtung hat sich außerordentlich bewährt. Wenn der akute Erregungszustand abgeklungen ist, wird die Patientin auf den ruhigen Wachsaaal verlegt; dort sind 5 Betten und 2 kleine Einzelzimmer. Es kann dadurch erreicht werden, daß die Patientin nicht wieder durch eine Mitpatientin neu gereizt und erregt wird.

Am 15. Januar 1932 trat Frl. Dr. Elisabeth Kreschner als Assistenzärztin ein; sie übernahm die weibliche Seite. Während der Semesterferien arbeiteten bei uns, wie schon im vorigen Jahre, wieder verschiedene Famuli, die reichlich Gelegenheit hatten, sich an dem großen Krankenmaterial klinisch weiterzubilden, gleichzeitig aber auch uns eine gewisse Hilfe wurden. Für 1933 wurde uns von der Gesundheitsbehörde die Genehmigung erteilt, einen Medizinalpraktikanten auszubilden.

Lehrer August Köhrig †.

Nach schwerem Leiden entschlief am 31. Januar 1933 unser Lehrer und Kantor August Köhrig. Am 18. Juni 1868 als Sohn des langjährigen Hausvaters der Konfirmandenanstalt auf dem Schmiedel bei Simmern (Hunsrück) geboren und ausgebildet auf dem Lehrerseminar zu Neuwied, war er nach einer Reihe von Jahren der Lehrertätigkeit in seiner rheinischen Heimat aus dem Schuldienst ausgeschieden, um kommunalamtlich tätig zu sein, war später nach Hamburg übergesiedelt und am 16. März 1914 zunächst als Kanzleibeamter in den Dienst der Alsterborfer Anstalten getreten. Von 1920 an wurde er wieder als Lehrer beschäftigt. Er wirkte mit Eifer und gutem Erfolge an der Anstaltsschule, in deren besondere Art er sich vortrefflich

einzuarbeiten verstand, und erwarb sich die Liebe der Schulkinder. Als talentierter Zeichner hat er unseren Kindern namentlich auch durch seinen Zeichenunterricht gedient. Daneben konnte er seine musikalische Begabung als Kantor und Organist im Anstaltsdienst verwerten. Leider machte ihm Krankheit, besonders Herzleiden und Asthmaanfalle, seit längerer Zeit viel zu schaffen und zwang zu öfterer Unterbrechung seiner Tätigkeit. Die letzte schwere Krankheitszeit begann gegen Ende November 1932. Noch drei Tage vor seinem Heimgang empfing er mit seiner Gattin das heilige Abendmahl. Bei der Bestattungsfeier in der Kirche konnte Direktor Pastor Lensch unter Zugrundelegung von Hebr. 13, 7-9 dankbar bezeugen, daß er durch die Gnade Gottes mit festem Glaubensblick auf seinen Heiland aus diesem Leben geschieden sei. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach . . . Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“

Ein Brief eines trauernden Vaters.

Den nachstehenden Brief hat der Vater eines nach 8½jährigem Aufenthalt in unseren Anstalten verstorbenen schwachsinrigen Zögling, ein Arbeiter in einem holsteinischen Dorfe, ganz aus freien Stücken geschrieben und an die Direktion gesandt. Die schlichte, herzliche Kundgebung hat uns wohlgetan als ein Zeichen, daß die im Verborgenen in schlichter Treue unseren Schwachen geleisteten Dienste, die von der Welt wenig gekannt und oft mißachtet, ja verlästert werden, doch dankbare Würdigung finden bei Eltern, die ihre kranken Kinder lieben und selbst nicht imstande sind, sich ihrer so anzunehmen, wie es sein müßte.

Mein Sohn ist von seinem schweren Leiden am 7. Februar durch einen sanften Tod erlöst worden. War die Nachricht zunächst auch schmerzlich, meinen Sohn, unseren Bruder und Schwager nicht mehr unter den Lebenden zu wissen, so ist uns dieser Schmerz doch gelindert. War er auch noch jung, denn er hatte das dreißigste Lebensjahr noch nicht vollendet, so war er doch von früher Jugend auf krank. Es war ihm nicht vergönnt, als vollwertiger Mensch in unserem Erdenleben zu leben. Für ihn war dies wohl weniger ein Schmerz, als für seine nächsten Angehörigen, da er selber doch nichts vom Leben, vom Lebenskampf und Lebensschicksal wußte. Seine epileptischen Anfälle machten ihm und erst recht uns bitteres Weh. Und nachdem er größer geworden, seine Körperkräfte sich mehr entwickelten, war es meiner ältesten Tochter, die nach dem Tode meiner Frau am Morgen mit ihm und seiner kleineren Schwester allein im Hause blieb, nicht möglich, ihm die nötige Pflege zu geben. Wir suchten deshalb für ihn eine andere geeignete Unterkunft, wo er nicht der Spott der Menschen war, wo andere Kinder untergebracht, die wie er, auch krank waren, wo Krankenpfleger ihre schwere Pflicht erfüllen und ihm sein Recht wurde, wo ihm sein Dasein erleichtert und der geeignete Weg für eine immerhin mögliche Besserung beschritten wurde.

Wir brachten ihn daher nach reichlicher Überlegung und schwerem Entschluß von zu Hause fort, und er fand alsdann Aufnahme in Ihren Anstalten. Bei unseren Besuchen sahen wir, welche Aufgaben doch der Leitung und den ihr Unterstellten obliegen und mit welcher Treue und Verständnis für die Leiden der Hilfsbedürftigen sie von allen Pflegern erfüllt werden. Daß es Ihnen gelingt, das Los der Ärmsten zu mildern, ihnen Freude zuteil werden zu lassen, die irgend möglich, dies konnten wir bei jedem unserer Besuche feststellen. Und wir möchten Ihnen und allen denen, die in fürsorglicher Art meinem Karl sein Dasein erleichterten, an dieser Stelle

danken, und hoffen es dadurch tun zu können, indem wir Ihnen sagen, daß wir, von einem Besuche heimkommend, jedesmal das Gefühl mit nach Hause brachten: dort ist unser Sohn wohl aufgehoben. War es ihm doch vergönnt, in den letzten Jahren frei herumzugehen, mitzutun und mitzuhelfen bei den Arbeiten, die von den Insassen noch vollbracht werden können. Half er doch auch mit und erfüllte seine Pflicht; vielleicht in seinem Innern ganz schwach und leise anklingend die Stimme des Gefühls habend: Ich diene der Gemeinschaft.

Aus dieser Gemeinschaft, in der er seine Pflicht erfüllte, in welcher er die letzten Jahre seines Lebens vollendete, hat er jetzt ausscheiden müssen. Von einer Krankheit, die ihn in den letzten Wochen wieder ans Bett fesselte, ist er jetzt erlöst worden und in die größere Gemeinschaft getreten. Auf dem Wege zur letzten irdischen Ruhestätte haben wir unseren lieben Entschlafenen am Sonnabend, dem 11. Februar, das Geleit gegeben. Wir erachten es als unsere Pflicht, für die herrliche und erhebende Feier in der Kirche, für die trostreichen Worte des Pfarrers und die Teilnahme der Brüder und Schwestern seiner Station und für alles Gute, das ihm im Leben erwiesen wurde, herzlichst zu danken.

Zur Erinnerung an Pastor Carl Nindk.

Das vergangene Jahrhundert hat unserm Hamburg Persönlichkeiten geschenkt, deren Wirken reiche Segensspuren hinterlassen hat und deren Weckruf in unserem Vaterland und darüber hinaus nicht ungehört geblieben ist. Ich denke dabei in erster Linie an Johann Hinrich Wichern, dessen großes Liebeswerk, das Rauhe Haus, in diesem Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiert. Sein Name und sein Werk werden in der Christenheit unvergessen bleiben. Wir denken ferner an unseren Vater Sengelmann, dessen Dienst an Schwachsinnigen vor 70 Jahren seinen Anfang genommen hat. Das Asyl für schwachsinnige Kinder wurde bekanntlich am 19. Oktober 1863 eröffnet. Noch manche andere Namen könnten genannt werden. Einer, der es wahrlich verdient, daß sein Bild der Gegenwart erhalten bleibt, ist Carl Nindk. Er ist zwar nicht in Hamburg geboren, aber Gott hat seine vierzehnjährige Tätigkeit als Pastor der Ansharkapelle in Hamburg so reich gesegnet, daß er den Großen im Reiche Gottes an die Seite gestellt werden kann. Von ihm gilt, was unter ganz anderen Verhältnissen von Joseph gesagt wird: „Der Herr war mit ihm; denn alles, was er tat, dazu gab der Herr Glück durch ihn“ (1. Mose 39, 3). Nur einiges kann hier aus seinem Leben und Wirken mitgeteilt werden. Ich verweise auf die frisch und fesselnd geschriebene Darstellung seines Lebens und Wirkens aus der Feder von Nindks ältestem Sohne, Dr. Johannes Nindk in Winterthur (vgl. unter Bücheranzeigen, S. 23).

Carl Wilhelm Theodor Nindk, geboren am 28. Mai 1834, entstammte einem Pfarrhause in dem damaligen Herzogtum Nassau. Von dem segensreichen Einfluß der Mutter und dem vorbildlichen Wandel des Vaters weiß er noch im späteren Leben viel zu berichten. „Vier Worte sind es, die mir in meinem Leben mehr Gutes getan haben, als sonst irgend etwas. Es waren die ersten Worte, die meine Mutter mich lehrte: Du, Gott, siehest mich. Dafür werde ich ihr noch in der Ewigkeit danken.“ Der Vater war ein sehr strenger Mann, strenge mit sich selbst, strenge mit anderen, zumal mit den Seinen. Die sanfte Mutter milderte oft die zu große Schärfe des Vaters. Die Anhänglichkeit des Sohnes hat darunter nicht gelitten. Das vom Vater so hochgehaltene und so würdig verwaltete Amt erschien auch dem

Sohne groß und begehrenswert. Schon früh trat die Hilfsbereitschaft des Knaben, seine liebevolle Fürsorge für Arme, besonders auch für Kinder hervor. Nachdem er zuerst Unterricht vom Vater empfangen und sich dann auf dem Gymnasium in Weilburg auf das Universitätsstudium vorbereitet hatte, besuchte er die Universität Halle, die damals auf die Studenten der Theologie eine besonders starke Anziehungskraft ausübte. „Es gibt wenig Menschen,“ so erzählt er später, „denen ich so viel zu danken habe wie Tholuck, und dasselbe werden Tausende in ganz Deutschland und bis über den Ozean hinüber freudig bekennen.“ Trotzdem kam eine Zeit, in der N. ernstlich erwog, das Theologiestudium aufzugeben. Der Vater mußte seinen ganzen Einfluß geltend machen, ihn bei der Theologie festzuhalten, und der an Gehorsam gewöhnte Sohn fügte sich, wenn auch mit innerem Widerstreben. Bevor er nach Erlangen übersiedelte, um dort das Studium fortzusetzen, trat in seinem Leben die entscheidungsvolle Wendung ein. Der plötzliche Tod eines jungen Mädchens, der Tochter eines Hofmeisters, zu der er eine warme Neigung empfand, erschütterte ihn tief. Er war ein flotter Student gewesen. Jetzt prüfte er sein bisheriges Leben im Lichte der Ewigkeit. Wenn Gott ihn selber abriefe! Ihm war, als sei das Furchtbare nur um seinerwillen geschehen. Als ein anderer Mensch reiste er nach Erlangen. Dort trat er besonders dem Alttestamentler Franz Delitzsch nahe, dem N. lebenslanglich ein liebendes Andenken bewahrte. Unter den Studierenden, zu denen er in freundschaftliche Beziehung trat, befand sich auch Friedrich von Bodelschwingh. Er widmete sich mit ganzem Eifer dem Studium der Theologie, insonderheit der Heiligen Schrift. Im Verkehr mit einem engeren Kreise gleichgestimmter Freunde suchte er das Gelernte, Gehörte und Gelesene zu verarbeiten. Wohl vorbereitet, bestand er die beiden Prüfungen glänzend. Gern hätte er sich noch weiter ausgebildet. Schon war er als Helfer im Rauhen Hause angenommen, aber er erhielt von seiner Heimatkirche keine Ausreiseerlaubnis. Sie brauchte seinen Dienst. In zwei Gemeinden hat er mit großer Treue und erfolgreich gearbeitet, in Westerbürg und in Fröcht bei Bad Ems. Man lese in der von seinem Sohne verfaßten Biographie nach, was N. durch seine Predigtthätigkeit, durch seelsorgerliche Besuche, sein freundlich gewinnendes Wesen, seinen Umgang mit Kindern, seine Arbeit in den Jugendvereinen, Veranlassung von Missionsfesten, Pflege des Gemeinde- und Gemeinschaftslebens, soziale Fürsorge, Gründung einer Kleinkinderschule und einer Arbeiterkolonie, durch die Verbreitung guter Schriften usw. geleistet hat. Nur eine Arbeit muß hier besonders hervorgehoben werden. Wir lesen in dem genannten Buche S. 57 u. 58:

Ganz besonders wurde sein Sinn in Fröcht auf die Fürsorge für die Blödsinnigen gelenkt. In seiner aus dem Innersten quellenden Menschenliebe, die sich vorzugsweise der Verkümmerten und Zurückgesetzten erbarmte, hatte er jahrelang mit Freunden die Frage erwogen, ob und wie es möglich sei, der zehntausend Blödsinnigen in Hessen-Nassau, dieser Elenden unter den Elenden, in fürsorglichem Samariterdienst sich anzunehmen. Endlich kam einer auf den Gedanken, die Rettungsanstalt Scheuern bei Nassau, zu deren Vorstand Nindk gehörte, in eine Idiotenanstalt zu verwandeln. Rettungs- oder Erziehungsanstalten gab es ja genug, aber Zuflucht und Pflegestatt für Blödsinnige noch keine. Jetzt hatte die Stunde für Nindks Feuertreue und Organisationsdrang geschlagen. Bald war durch sein Bemühen der Weg geebnet, waren die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich entgegenstürmten, überwunden. Er ließ den wackern Herrn und seine Frau, die früheren Hauseltern der Erziehungsanstalt, nebst einer Gehilfin sorgfältig für den neuen Dienst ausbilden. Er unternahm selbst eine längere Reise in fast alle deutschen Blödenhäuser und kam dabei erstmals nach Hamburg, um die Sengelmannschen Anstalten in Alsterdorf zu studieren. Am 1. Mai 1870 wurde die neue Anstalt für schwach- und blödsinnige Kinder von 5–16 Jahren eröffnet. Lustige und lichte Räume waren geschaffen worden, auch an Bade-, Turn- und Spielzimmern nebst dem nötigen Apparat fehlte es nicht. „Luft, Licht, Wasser und freie Bewegung sind ja neben guter und kräftiger Nahrung die vier besten Arzneien für die leibliche Pflege der Idioten.“ Das klingt uns heutigen selbstverständlich, aber damals mußte es sich erst durchsetzen. In kurzer Frist zählte die

Anstalt fünfzehn Pflöglinge. Mit großer Treue besuchte er ein- bis zweimal allwöchentlich, meist zu Pferde, die Anstalt. Mit strahlender Freundlichkeit kam er den armen Kindern entgegen. Er kannte und liebte jedes einzelne. Aber auch sie empfingen ihn mit rührender Freude; alles, was nur gehen konnte, eilte ihm entgegen, sobald man ihn in weiter Ferne auftauchen sah. Er handelte nach seinem eigenen erprobten Wort: „Ist ihnen bei vollstündigen Kindern eine wahre Erziehung ohne Liebe nicht möglich, so gilt es von unieren Blödsinnigen doppelt: bei ihnen ist die Liebe der Frühlingssonne zu vergleichen, welche die schlafenden Keime ans Licht zieht und zum Leben weckt. Scheinen auch manche nur noch ein Pflanzleben zu führen, so sind sie doch sehr liebebedürftig und liebeempfänglich. Wenn irgendwo, so tut in einer Idiotenanstalt die Liebe Wunder, und es tauchen manchmal Kinder bloß dadurch auf, daß ihnen endlich auch einmal Liebe entgegengebracht wird, nachdem sie bisher nur Spott und harte Behandlung erfahren haben.“

Zweimal mußte N. seinen Dienst in Fröcht unterbrechen. 1866 und 1870 war er auf den Kriegsschauplätzen als Lazarett- und Feldprediger tätig. Köstlich sind die Berichte über seine Erlebnisse in Straßburg und Mex. Er wirkte dort zusammen mit dem bekannten Hofprediger Frommel. Man lese von dem Pommer, der N. mit freundlichem Lächeln anredete: „Herr Feldprediger, es hat mich die letzte Nacht so gar schön von Sie geträumt“, S. 67 ff.

In Fröcht traten viele Kurgäste aus dem benachbarten Ems in nähere Beziehung zu Nind. Sie kamen in seine Gottesdienste und kehrten teilweise in sein gastliches Pfarrhaus ein und besuchten seine Missionsfeste. So wurde er auch außerhalb seiner engeren Heimat bekannt. Wiederholt ergingen Rufe nach außerhalb an ihn, aber er glaubte ablehnen zu müssen. Als es sich darum handelte, die Stelle eines Pastors an der Ansharkapelle in Hamburg für Pastor Wilhelm Baur, der Hofprediger in Berlin geworden war, wieder zu besetzen, machte der Oberlehrer der Ansharschule, der als Badegast in Ems Nind kennen und schätzen gelernt hatte, auf ihn aufmerksam, und bald darauf erschien in Fröcht eine Abordnung des Vorstandes der Ansharkapelle und richtete die Anfrage an N., ob er nicht Freundschaft habe, nach Hamburg zu kommen und die verwaiste Anshargemeinde als neues Arbeitsfeld zu übernehmen. Lange Zeit blieb N. unentschieden. Schließlich willigte er ein unter der Bedingung, daß ihm Zeit gegeben würde, für die von ihm geleiteten Werke geeignete Nachfolger zu finden. Eine hartnäckig auftretende Diphtheritisepidemie schob seinen Wegzug nach Hamburg auf und drohte ihn zu vereiteln. Im Juli 1872 war die erste Anfrage an N. gerichtet worden; erst Anfang März 1873 konnte er nach Hamburg übersiedeln. Der Abschied von seinem engeren Vaterlande, seiner Gemeinde, seinen Freunden und Verwandten war ihm recht schwer geworden. Wie wird der Neununddreißigjährige bei seiner tiefen Liebe zur Natur und der von Jugend auf genährten Vertrautheit mit dem Landleben in der Großstadt, in dem grauen Häusermeer, in den ungewohnten Verhältnissen, auf dem weiten Arbeitsfelde sich zurechtfinden? Unverzagt und ohne Grauen, furchtlos und treu griff er das Weck an. Als Lert seiner Antrittspredigt am 11. März hatte er das Wort 1. Kor. 9, 19 gewählt: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne.“ „Frei von jedermann und aller Knecht,“ so lautete seine Losung für sein neues Amt.

In den vierzehn Jahren seiner Hamburger Wirksamkeit hat er eine Arbeitsfülle bewältigt, die fast beispiellos dasteht. Freilich war er nicht der Meinung, alles allein machen zu müssen. Manchen Dienst übertrug er seinem jeweiligen Hilfsprediger, für andere Betriebe, z. B. für die Auswanderermission, berief er eigene Berufsarbeiter. Außer seinen Diakonissen standen ihm mehr als 300 freiwillige Helfer und Helferinnen zur Verfügung. Er hatte die Gabe, seine Gemeindeglieder zur Mitarbeit zu erziehen und anzustellen und jedem den Platz anzuweisen, für den er sich eignete.

Sein Organisationstalent, seine starke Willenskraft kamen ihm dabei sehr zustatten. Er übte weise Selbstzucht und tat das, was er auch anderen empfahl: Lebt mit der Uhr in der Hand, jeder Tag muß seine bestimmte Ordnung haben von früh bis spät. Macht euch eine feste Tagesordnung.“ Vor allem führte er ein Gebetsleben.

Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand ihm die Verkündigung des Evangeliums. Seine Predigten waren nach dem Urteil eines seiner Mitarbeiter ein jähliches, aber kräftiges, gewissenstärkendes Zeugnis. Unermüdet war er in seinen seelsorgerlichen Besuchen, wie er andererseits täglich von vielen aufgesucht wurde. Bald entstand ein blühendes Gemeindeleben. Wie in den beiden Landgemeinden nahm N. sich auch in Hamburg lieblich der Kinder an. Eine Sonntagsschule fand er in St. Anshar vor. Aber die Zahl der Besucher wuchs zusehends. Er richtete Konferenzen für die Helfer in den Kindergottesdiensten der ganzen Stadt ein. Ich erinnere mich noch einer abendlichen Versammlung, der ich beizohnen durfte. Mit besonderem Nachdruck wies N. auf die Wichtigkeit der gründlichen Vorbereitung und der rechten innerlichen Einstellung der Helfer hin. Der Schade sei nicht so groß, wenn sie auch einmal „den Akkusativ kränkten.“ Die Hauptsache sei, daß sie ihren Dienst im Sinne von Joh. 21, 15 täten. Vereine für Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen wurden ins Leben gerufen. Bibelbesprechstunden und Gemeindeabende fanden regelmäßig statt. Mit besonderer Liebe nahm er sich der 1820 nach dem Muster der Londoner Traktatgesellschaft gegründeten Niederjächsischen Traktatgesellschaft an. Die Verbreitung guter, volkstümlicher Schriften mit erzählendem, belehrendem und erbauendem Inhalt war ihm schon in seinen früheren Gemeinden Herzenssache gewesen. Seine Aufmerksamkeit wandte er besonders den Sonntagsschulen, den Droschkentuschern, Omnibusführern, Msterschiffen, Polizei- und Feuerwachen zu, redete sie gelegentlich an und steckte ihnen gute Schriften zu. Köstlich zu lesen ist der Abschnitt „Weltstadtfündlinge“. Ergreifend ist die Geschichte von Marisi, dem Negerjohn (S. 151 ff.). Wie einen Brand aus dem Feuer hatte Pastor Nind diesen verlassenen Sohn Afrikas aus dem Sumpf der Großstadt herausgezogen. Nach seiner Taufe hat er sich als Ninds schwarzer Diener bis an seinen frühen Heimgang bewährt. In dem letzten großen Kapitel des Buches, „Verstärktes Ringen mit der Großstadt“, finden wir außerdem eine eingehende Schilderung des weiblichen Gemeinde- und Missionsdienstes (Gründung und Entwicklung des Diakonissenhauses Bethlehem und Bereitstellung von Bethlehemschwwestern zur Arbeit in Westafrika). Die tatkräftige Förderung der schwerbedrängten Norddeutschen Mission findet die verdiente Würdigung. Über die Entfaltung der Ansharhöhe mit ihren Anstalten, die Arbeit der redenden Liebe an Trinker und gefährdeten Mädchen, die Fürsorge für die Seeleute (Errichtung eines Seemannsheims in St. Pauli), die mannigfachen Versuche, die der Kirche Entfremdeten wiederzugewinnen, wird ansiehend berichtet.

Am bekanntesten ist Nind durch seine schriftstellerische Tätigkeit geworden. Das prächtige Palästinabuch „Auf biblischen Pfaden“, das er nach einer Palästinareise im Jahre 1884 geschrieben hat, ist in 44 000 Exemplaren verbreitet worden. Das christliche Wochenblatt „Der Nachbar“, das er mit 500 Beziehern übernommen hatte, zählte bei seinem Tode nahezu 100 000 Abonnenten und wurde eins der gelesenen Sonntagblätter. Durch seiner volkstümliche Schreibweise, nicht zum wenigsten durch den urwüchsigen, oft witzigen Ton, den er im Briefkasten anschlug, gewann er die Herzen der Leser und schloß sie zu einer wirklichen Nachbargemeinde zusammen. Einige Proben gibt der Sohn in dem Abschnitt „Allerlei Lebensweisheit aus dem Briefkasten“ (S. 100 ff.).

Es mögen noch einige persönliche Erinnerungen aus den Tagen meiner Kindheit folgen. Der „Nachbar“ brachte in damaliger Zeit nur wenig Anzeigen. N. haßte alles Kellamehafte, Unnatürliche und Unnützerne. Einmal hatte eine Anzeige den Weg in den „Nachbar“ gefunden, die nicht nach seinem Sinn war. Es wurden Zahntropfen empfohlen, die sicher wirken würden. 500 Mark wurden dem versprochen, der nach dem Gebrauch der Tropfen je wieder Zahnschmerzen bekäme. In der nächsten Nummer kündigte N. an, daß er demjenigen 5000 Mark auszahle, der nach dem Gebrauch der Tropfen nie wieder Zahnschmerzen litte. Solche Anpreisungen haben seitdem selbstverständlich keine Aufnahme mehr im Anzeigenteil des „Nachbar“ gefunden. Auch die Kinder sollten im „Nachbar“ zu ihrem Recht kommen. Ein eigener Abschnitt wurde ihnen gewidmet. Es wurden Rätsel aufgegeben und Preise für die richtige Lösung in Aussicht gestellt. Wiederholt bin ich bei der in St. Georg wohnhaften Rätselkante, Frau Dr. K., einer der freiwilligen Helferinnen Nindcs, gewesen und habe auch ein Büchlein als Preis erhalten: „Erzählungen über Kirchenlieder.“ Manche Rätsel sind mir in Erinnerung geblieben. Im Oktober 1878 bekamen die Kinder ihr eigenes Blatt, den „Deutschen Kinderfreund“. Es war, was sein Name besagte: ein Kinderfreund. Die Zahl der Bezahler betrug schon im ersten Jahre 7000 und stieg bis auf 16 000 beim Tode Nindcs. Von dem freundlichen Anerbieten des Herausgebers, ihm zu schreiben und ihn mit Onkel Nindc und du anreden zu dürfen, haben wir gern Gebrauch gemacht, obwohl wir dem Kindesalter schon fast erwachsen waren. Auch im späteren Leben habe ich wiederholt zu den ersten Jahrgängen gegriffen und meine Freude an den trefflichen Erzählungen des gebiegenen Blattes gehabt. Den gesamten Ertrag der schriftstellerischen Arbeit ließ Nindc seinen Wohlfahrtseinrichtungen zukommen. Für sich selbst hatte er wenig Bedürfnisse. Dagegen verstand er es, bei seinen Gemeindegliedern und den Lesern seiner Blätter den Opfersinn zu wecken und sie zum Geben zu erziehen. Der „Nachbar“ brachte jährlich 30 000 bis 50 000 Mark zusammen. Die Leser des „Deutschen Kinderfreundes“ mußte er „für die armen Heidenkinder“, für verschiedene Kinderanstalten und andere Not zu erwärmen. Der „Nachbarchristbaum“ und der „Weihnachtsbaum des D. K.“ wurden reichlich bedacht.

Schon bei der Gründung der Blödenanstalt in Scheuern war N. in Verbindung mit den Alsterdorfer Anstalten getreten und hatte Fühlung mit unserem Vater Sengelmann genommen. Die freundschaftlichen Beziehungen wurden auch später gepflegt. In einem kleinen Heft, „Alsterdorfer Festleben“, schildert Pastor Sengelmann die Feier des 2. September 1877, der gerade auf einen Sonntag, den 14. nach Trinitatis, fiel. Der 2. September wurde in Alsterdorf zwei Jahrzehnte hindurch nach drei Seiten als ein besonderer Festtag, nämlich als Jahres-, als nationales Dank- und als Erntefest unter starker Anteilnahme der hamburgischen Bevölkerung gefeiert. 1877 besand sich unter den Festrednern auch Nindc. Nachdem er die beiden letzten Verse des 100. Psalmes verlesen hatte, sprach er etwa in folgender Weise:

„Wir werden heute recht auf das Danken angewiesen, teils auf unser heutiges Evangelium vom dankbaren Samariter, teils durch die Bedeutung des gegenwärtigen Tages. Möchte es nur jetzt aus tiefstem Herzensgrunde bei jedem heißen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.“ Aber schon der Psalmist weiß, wie wenig aufgelegt der Mensch zum Loben ist. Daher setzt er hinzu: „Vergiß nicht, was der Herr dir Gutes getan hat.“ Und welch ein Schandfleck ist doch die Undankbarkeit! Ebenso ist es aber das Köstlichste, wenn man Gott lobt. Aber wir kommen nicht eher zum rechten Danken, als bis das Herz gebemüht ist dahin, daß es alle Gaben als Gnadengaben, die es nicht verdiente, betrachtet. Aus dem Bewußtsein der Gnade wird der Dank geboren. Das haben wir vor sechs Jahren erfahren. Die Erinnerung an den Krieg gewährt mir viele Lichtblicke. Aber einer ist mir besonders eindringlich und erquicklich geworden; vor der Welt ist er vielleicht klein, aber vor Gott doch wohl groß. Am Tage der Schlacht

von Gravelotte lagen viele Verwundete umher bei Metz. Ich hatte allein an zweitausend zu besuchen. Wenn ich dann abends mit den Besuchen fertig war, pflegte ich an den Bahnhof zu gehen. Da hielten die Verwundeten-Transporte, und ich konnte für diesen Soldaten einen Brief schreiben, jenem ein tröstliches oder erweckendes Wort sagen oder ihm ein Neues Testament geben. Ein Jahr war vergangen, da bekam ich von der östlichen Grenze Preußens einen Brief. Ein Soldat wußte mich aufzufinden, weil ich in das Neue Testament, das ich ihm gegeben, meinen Namen geschrieben hatte. Ich hatte ihm überdies den Spruch eingeschrieben: „Es ist dir besser, daß du lahm oder ein Krüppel zum Leben eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen (Matth. 18, 8).“ In dem Briefe schrieb er nun, daß dieser Spruch ihn seit jener Zeit fortwährend begleitet habe und daß er nun einsehe, wie seine beiden Beine ihm gerade um seiner Seligkeit willen genommen seien. An diesem einen Beispiel sei's genug. „Vergiß nicht, was der Herr dir Gutes getan hat“, und „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“ (Psalm 50, 23). Sieben Jahre sind nun schon verfloßen, und wie rasch! Es ist, als säßen wir davon; darum laßt uns eilen, unsere Seligkeit zu schaffen. Wer den Weg des Heils noch nicht gefunden hat, der suche ihn; wer ihn aber fand, der danke Gott, danke morgens und abends, danke für alles, und er wird's merken, daß es ein köstlich Ding ist, dem Herrn danken.“

Die enge Verbundenheit der Alsterdorfer Anstalten mit Nindc und seinem Werk kam in erhebender Weise am Beerdigungstage Nindcs, dem 21. September 1887, zum Ausdruck. Sengelmann hatte wenige Tage vorher das eben fertiggestellte Pastorat bezogen. Er schreibt in den „Briefen und Bildern aus Alsterdorf“: „Der Balkon der neuen Wohnung sollte eine wehmutsvolle Einweihung erfahren. Von ihm blies unser Posaunenchor zum erstenmal am 21. September, und zwar, um einem vorüberziehenden Toten die letzte Ehre zu erweisen, während unsere Anstaltsgemeinde den großen Leichenzug an sich vorüberziehen ließ.“ Mir blieben jene Tage unvergessen. Monatelang vorher weilte N. als Schwerkranker auf der Ansharhöhe. Einmal habe ich ihn dort noch im Sommer gesehen. Der Jünglingsverein von St. Anshar feierte sein Stiftungsfest. Trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit richtete N. einige Worte an die Feiernden. Er wies u. a. darauf hin, daß auf dem Plage, auf dem wir uns befänden, bald ein Kirchlein errichtet werden würde, das den Namen „Zum guten Hirten“ tragen sollte. Eine schwere, aber gesegnete Leidenszeit stand dem an angespannte Tätigkeit gewöhnten Mann bevor, bis er am Morgen des 17. September im Frieden heimgehen durfte. Er ist gestorben und lebt noch. Die Darstellung des Lebens und Wirkens dieses treuen, geistesmächtigen, glaubensfreudigen und opferungsfähigen Gottesmannes schafft ihm eine neue Gemeinde. Das Buch wird viele Leser beschämen und demütigen, aber auch ermuntern, seinem Vorbilde nachzueifern. Erfahren wir doch, was Gott durch einen Menschen ausrichtet, der sich ihm ganz zur Verfügung stellt, der mit einem von Nindcs Lieblingsversen bekennen kann: „Herr, du bist's wert, daß man dich ehrt und sich in deinem Dienst verzehrt.“

Paul Stritter.

Mein Bruder.*)

(Von Luise Böhmann, Hannover.)

Es war bei meinem letzten Besuch im Elternhaus. Ich war allein, alle waren ausgeflogen. Eine wohlthuende, trauliche Einsamkeit war um mich her, als ich vor den alten Füßern saß und kramte. Vergilbte, längst unwichtig gewordene Schriftstücke fielen mir in die Hand, ein Haufen Quittungen, alte Familienanzeigen, Photographien und Briefe. Ich habe eine Vorliebe für solche alten Papiere, es steckt soviel

*) Diese warm empfundene kleine Skizze, die wir auf Wunsch gern abdrucken, ist von einer Angestellten des Wintermannschen Erziehungsheims „Gut Perle“ in Bremen-Buchting geschrieben.

Vergangenheit darin! Unter anderem fand ich dann ein blaues Heft. Ein Blick auf den Umschlag genügte, um zu wissen, daß ich das Heft mit den Schulzeugnissen meines Bruders in der Hand hatte. Ein wehes Gefühl überkam mich. Ich schlug das Heft auf – und mußte plötzlich weinen.

Längst vergangene Tage stiegen vor mir auf; ich sah meinen armen Bruder wieder vor mir, unsere ganze Kindheit zog in vielen Bildern an mir vorüber. Kleine alltägliche Erlebnisse standen auf aus dem Grab der Erinnerungen.

Mein Bruder war geistesschwach, aber von jener harmlosen, gutmütigen Art, die alle Menschen freundlich gegen ihn stimmte. Aus seinem Zeugnis sehen mich die Zensuren an, schlechte Zensuren, und auf einigen Seiten die Bemerkung des Lehrers: H. hat das Klassenziel nicht erreicht! – Armer Junge, warum hat man dich damit gewälkt? Wie konnte dein kleiner Verstand das erfassen, was manches gesunde Kind nicht begreift! Mein Vater sträubte sich leider immer dagegen, ihn in eine Hilfsschule zu schicken.

Und so wurden denn diese Schuljahre eine immerwährende Qual für ihn, und alles atmete auf, wenn die Schularbeiten gemacht waren. Ich sehe noch, wie mein Vater bei meinem Bruder saß und ihm zum hundertsten Male die Aufgaben erklärte, wie er mit ihm lesen mußte und rechnen, immer wieder von vorn, Schritt für Schritt! Und wenn dann doch manchmal die Geduld riß und mein Vater hart wurde und zornig – ach, heute weiß ich, daß es nur die Angst und die Sorge waren um diesen Jungen, die meinen Vater ungerecht erscheinen ließen. Ich dachte auch an meine Mutter, an ihr schweres Krankenlager und ihren frühen Tod, und ich weiß heute, daß nichts ihr das Sterben schwerer machte als die Sorge um meinen Bruder. Sieben Jahre war ich alt, als wir an ihrem Sarge standen und ich voll Entsetzen über dieses unfassbare Geschehen in das weiße, geliebte Gesicht starrte. Kaum das ganze Unglück begreifend, war ich doch im Innersten aufgewühlt. Mein Bruder, der zwei Jahre älter war als ich, stand daneben in vollkommener Ruhe und sah nur neugierig verwundert auf das Geschehen der Anwesenden. Es war merkwürdig, daß ihn das Ereignis durchaus nicht berührte, obwohl er sonst sehr anhänglich war. Nichts brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Ach, eigentlich war er ein Glückskind und kein „armer Junge“. Eine unglaubliche musikalische Begabung steckte in ihm. Bekam er irgendein Instrument in die Hände, so dauerte es nicht lange und seine ungelentken Finger lockten Melodien hervor. Seine größte Freude war es, wenn er vor dem Klavier sitzen durfte und wir zu seiner Begleitung sangen. Es sah rührend aus, wenn er mit seinen etwas verkrüppelten Fingern den richtigen Ton auf den Tasten suchte, den er mit unfehlbarer Sicherheit fand. „Ja“, sagten wir dann oft, „unser Bruder wäre gewiß ein großer Musiker geworden, wenn...!“ Aber an dieses „Wenn“ dachten wir dann nicht viel, wir waren stolz auf ihn, als ob wirklich noch etwas Großes aus ihm werden könnte! Aber er war ja nicht einmal imstande, die einfachsten Noten zu begreifen! Nach sieben Schuljahren mußte er die Schule verlassen, und es trat an uns die große Frage heran, wohin mit ihm. Zu Hause durfte er nicht bleiben, denn es fehlte dort an jeglicher Beschäftigung für ihn, und ohne die durfte er auf die Dauer nicht sein. Anstaltspflegekosten konnte mein Vater nicht bezahlen, und außerdem war uns der Gedanke, ihn zwischen fremden Menschen zu wissen, die ihn vielleicht hänselten und sich über ihn lustig machten, unerträglich. Da erbot sich unser Großvater, der in herrlichster Gegend auf dem Lande lebte, ihn zu sich zu nehmen. Mein Bruder hatte also wieder Glück und ging nun für immer dahin, wo er schon so manche Ferien verlebt hatte. Er lernte in der Landwirtschaft allerlei kleine Arbeiten verrichten, machte außerdem Botengänge, hütete im Herbst die Kühe – wobei es allerdings öfter vor-

gekommen sein soll, daß er am Feldrain lag und schallende Lieder sang, während die Kühe sich in nachbarlichen Mühen vergnügten!

Dann gingen die vier Jahre des Weltkrieges übers Land. Mein Bruder spürte nicht viel von dem Leid dieser Jahre. Mit erwartungsvollem Gesicht schaute er aber gern den Soldaten zu, die auf Urlaub nach Hause kamen. Dann spiegelten seine Mienen Begeisterung, und ich glaube bestimmt, daß in solchen Augenblicken auch sein schwacher Geist etwas wie Sehnsucht empfand nach irgendeinem Erleben, wenn ihm auch selbst nicht klar wurde, was ihn eigentlich bewegte.

Im ganzen Dorf war er bekannt, er war jedermanns Freund. Viele Leute, bei denen er Erfolg zu haben glaubte, bot er um Bücher und Zeitschriften. Wohl war ihm solches oft verboten worden, aber er tat es immer wieder. Leidenschaftlich gern sah er hinter Stapeln von Zeitschriften und Bildern aus aller Welt, aus dem Krieg, aus Kunst und Wissenschaft, um sie zu betrachten. Was dachte er sich wohl dabei, wenn er die Beschreibung mühselig entzifferte? Es war doch unmöglich, daß er alles verstand. So wurde er bald 25 Jahre alt, und damit kam die Zeit, in der sich sein Schicksal vollenden sollte. Er wurde krank, nicht schlimm. Niemand sah die Sache ernst an, aber er wurde nicht besser. Der Arzt stellte schließlich ein Herzleiden fest.

Ein halbes Jahr dauerte die Krankheit. Er selbst machte nicht viel Aufhebens davon, er klagte nicht und machte keine Ansprüche. Nur schwächer wurde er und stiller. Wie eine Kerze verloscht, so still und leise verlosch das Leben in ihm. Drei Tage vor Weihnachten war er tot. Wir wußten alle, daß es gut so war – und standen doch in grenzenloser Traurigkeit an seinem Sarge. Gewiß, es war ein gütiger Gott, der ihn zu sich rief.

Er hatte es immer gut gehabt – und dennoch quälte mich die Frage, ob wir wohl immer so zu ihm gewesen seien, wie wir es sein sollen einem schwachen, wehrlosen Geschöpf gegenüber. Denn er war ja ein Wehrloser! Die Natur hatte ihm die Waffen verjagt, mit denen sie sonst die Menschen ausrüstet. Vielleicht hatten wir ihm doch die Sorge, die er uns bereitete, mehr gezeigt als die Liebe, die wir für ihn empfanden. Das war es, was mich bedrückte, als er hinausgetragen wurde zur letzten Ruhe. –

Immer sitze ich noch und halte das blaue Heft in der Hand, obwohl ich nichts mehr sehen kann. Ich denke an meine eigenen gesunden Kinder, und ein dankbares Gefühl steigt in mir auf. Aber ich denke auch an die Eltern, die nicht so glücklich sind, die ein Kind haben, dessen Verstand das Leben nicht meistern kann. Die größte Liebe dieser Eltern, eine wehmütige, entsagende Liebe, wird gerade diesen Kindern gehören!

Die Konferenz der Vorsteher evangelischer Anstalten für Geistesschwache und Epileptiker

tagte im Jahre 1932 vom 24. bis zum 26. Mai in der Anstalt, wo sie 1897 begründet wurde: Wittekindshof bei Bad Deynhausen in Westfalen. Die Konferenz hat den Zweck, die auf gleichem Weltanschauungs- und Glaubensgrunde stehenden Anstalten zusammenzuschließen, durch Vorträge und freundschaftliche Besprechung Aufgaben, Ziele und Arbeitsweise der Schwachsinnigen- und Epileptikerfürsorge unter Berücksichtigung der jeweiligen Zeitverhältnisse klar herauszustellen und in gegenseitigem Gedankenaustausch den Mitgliedern neue Anregungen zu geben.

Ihr jetziger Vorsitzender ist Pastor Wolf, Bethel bei Bielefeld. Der frühere Vorsitzende, Pastor Albert Burgdorf, Gründer und langjähriger Leiter der Samariter-Anstalten in Fürstenwalde an der Spree, ist am 18. April 1933 im 78. Lebensjahre entschlafen.

Im Eröffnungsgottesdienst gab Direktor Pastor Brünger (Wittekindshof) durch seine Predigt über Jes. 8, 23a der Notlage der Anstalten und dem Glauben der Anstaltsgemeinden bereiten Ausdruck. Bezeichnend war der Umstand, daß am Tage vor Beginn der Konferenz bei der einladenden Anstalt Wittekindshof überraschend die Nachricht eingetroffen war, daß sich der zuständige Landesfürsorgeverband auferstande sehe, seine Zahlungen für die Pflöglinge fortzusetzen. Allerdings macht sich die Not der Zeit nicht in allen Anstalten in der gleichen Weise geltend.

Geschäftsbericht, Literaturbericht und Kassenbericht wurden vorgelegt und teilweise besprochen.

Am 25. Mai schloß sich an die von Pfarrer Sommerer (Bruckberg bei Ansbach) gehaltene Morgenandacht über Joh. 15, 26 der inhaltreiche Vortrag von Lic. Brandt (Bethel) über „Innere Mission und Staat“, deren Verhältnis zueinander geschichtlich und grundsätzlich beleuchtet wurde: weitgehende Zusammenarbeit bei klarem Festhalten des der Inneren Mission eigentümlichen Charakters der christlichen Liebesfähigkeit, die immer bereit sein muß, frei von allen Fragen der Konkurrenz und des Einflusses nur mit den Allerärmsten neu anzufangen im Sinne von Matth. 25, 40.

An demselben Vormittag sprach noch Dr. Schumacher (Wittekindshof) über Schwachsinnigenbetreuung in Anstalten in ärztlicher Beziehung unter dem Zwang der Notlage. Aus der Fülle des Stoffes sei erwähnt der Hinweis darauf, daß die infolge der Notlage der Unterhaltsträger verfügbaren Entlassungen von Pflöglingen oft nur eine rein buchmäßige Verschiebung der Lasten erreichen, weil der Entlassene doch bald wieder in anderer Weise der Öffentlichkeit zur Last fällt (Anreiz zum Vagabundieren, Beschäftigungslosigkeit, asoziales Verhalten, aktive und passive Gefährdung in fernere Beziehung, Konflikt mit dem Strafgesetz). Ein in der Anstalt internierter Schwachsinniger sei so gut wie sterilisiert. Bei Entlassungen sei die Frage der Sterilisation von Fall zu Fall zu prüfen; allgemeine Entscheidungen über Sterilisation seien verfrüht, da heute die erbbiologischen Grundlagen noch nicht genügend geklärt sind.

Der Nachmittag brachte den Vortrag von Pastor Linz (Trenja) über das Thema: „Das Unbewußte im Leben der Schwachsinnigen und dessen Bedeutung für ihre Erziehung“. Der Vortragende würdigte die Verdienste der Psychoanalyse um die Erkenntnis der großen Bedeutung des Unterbewußtseins für das gesamte seelische und geistige Leben, ohne ihre Mängel und Gefahren zu übersehen. Die Methoden des Abreagierens und der Sublimierung seien mit aller Vorsicht als brauchbare Hilfsmittel auch bei den Schwachsinnigen zu verwenden, denn zu einem großen Teil vollzieht sich ihr Leben aus dem Unbewußten heraus. Die erzieherische Beeinflussung hat nicht in erster Linie auf intellektuellem Wege, sondern durch das Beispiel einer willensstarken und vor Gott verantwortungsbewußten Persönlichkeit zu geschehen. Die Schwachsinnigen bleiben im Zustande kindlicher Empfänglichkeit, in dem sie allen guten wie bösen Einflüssen ausgesetzt sind. Man soll dabei der Forderung Ablers nach der „Ganzheitsbetrachtung“ nachzukommen suchen und seinem Worte, daß „schon in jedem Kind ein (ihm selbst nicht bewußter) Lebensplan vorhanden ist, den es zur Geltung bringen soll.“

Abends vereinigten sich die Konferenzmitglieder mit der Anstaltsgemeinde zu einem Familienabend mit zahlreichen wohl gelungenen Kinderaufführungen. Anstaltsvorsteher Missionar Diehl berichtete eingehend über das Jubiläum seiner Anstalt Eben-Ezer bei Lemgo (Lippe).

Der letzte Tag begann mit einer Morgenandacht von Pfarrer Schneider (Nieder-Ramstadt) über Phil. 1, 12-14. Darauf folgte der mit Spannung angehörte

Vortrag von Direktor Todt (Scheuern) über die Bedeutung und Pflege des religiösen Lebens der Schwachsinnigen und Epileptiker. Direktor Todt ging aus von den vorjährigen Ausführungen von Pfarrer Sommerer (Bruckberg) über „Die religiöse Struktur der Schwachsinnigen“ und führte im Anschluß daran die pädagogische Auswertung und seelsorgerliche Gestaltung besonders der Anstaltsandacht durch. Reiches Material gaben die 100 Beantwortungen eines Fragebogens, der den Besuchern der Christenlehre in der Anstalt vorgelegt war.

Ein Ausflug nach der Uhlenburg, der neuesten Erwerbung des Wittekindshofes, beschloß die Tagung.

Zwischen den Hauptvorträgen fanden jedesmal zwanglose Besprechungen der Vorsteher über verschiedene aktuelle Anstaltsfragen statt, wie z. B. Ausbildung des Pflegepersonals, Verheiratung der Pfleger, Senkung der Pflegekosten, Eugenik, Stellung zum Central-Ausschuß für Innere Mission, zum Gesamtverband deutscher evangelischer Kranken- und Pflegeanstalten, zur Evangelischen Schulvereinigung, zum Deutschen Verein für Erziehung, Unterricht und Pflege Geisteschwacher.

Vertreten waren die Anstalten: Alsterdorf, Bethel, Bruckberg, Korf, Kreuznach, Küdenmühle, Lemgo, M.-Gladbach, Neundettelsau, Neuerkerode, Nieder-Ramstadt, Oldenburg, Rotenburg (Hann.), Scheuern, Sietten, Trenja, Wittekindshof. Als Tagungsort für 1933 wurde Darmstadt und die Anstalt Nieder-Ramstadt bei Darmstadt in Aussicht genommen.

Der Vorstand der Alsterdorfer Anstalten:

Präsident des Kirchenrats Landgerichtsdirektor D. Dr. H. Schröder, Vorsitzender,
Pastor P. Stritter, Direktor i. R., Ehrenmitglied,
Johs. S. Amstutz,
Dr.-Ing. Karl Hohage,
Schulrat G. Hollburg,
Gutsbesitzer H. Kellinghusen,
Reinhold D. Kerner,
Pastor J. Lensch, Direktor,
Pastor W. Lüder,
Präsident der Wohlfahrtsbehörde D. Martini,
Direktor Prof. Dr. med. G. Schäfer,
Landesbischof D. Dr. E. Schöffel,
Oberbaurat E. Schubaek,
Carl Willink.

Bücheranzeigen.

Die nachstehend aufgeführten, bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher sind, soweit nichts anderes bemerkt ist, im Buchhandel zu haben, können aber von den Alsterdorfer Anstalten nicht bezogen werden.

Mink, Dr. Joh., Frei von jedermann und aller Knecht. Lebenswerk und Persönlichkeit des Menschenfreundes Carl Mink. 224 Seiten Gr. 8^o mit 33 Abbildungen. Gustav Schloemanns Verlagsbuchhdlg. (Gustav Fick), Leipzig, Seeburgstr. 100. Ganzleinen geb. RM 4.80. — Diese Lebensbeschreibung des in Hamburg und auch sonst unvergessenen gesegneten Predigers, Seelsorgers und volkstümlichen Schriftstellers aus der Feder seines ältesten Sohnes findet eine eingehende Würdigung und warme Empfehlung in dem Artikel unseres früheren Direktors, Herrn Pastor Stritter, „Zur Erinnerung an Pastor Carl Mink“, S. 14 dieses Heftes, auf den hiermit verwiesen wird.

Arzt und Rassenhygiene. Von Obermedizinalrat Dr. Melker, Direktor der Heilanstalt Großhennersdorf i. Sa., Erstem Vorsitzenden des Deutschen Vereins für Erziehung, Unterricht und Pflege Geisteschwacher. Sonderabzug aus der ärztlichen Wochenschrift „Die Medizinische Welt“ 1931 Nr. 49/50. Mornenverlag, Berlin W. 35. — Die Fragen der Rassenhygiene und der Eugenik sind in unserer Zeit stark in den Vordergrund gerückt. Dr. Melker tritt schon seit Jahren für die Förderung einer gesunden Erbanlage ein. Während er sich entschieden gegen die „Abkürzung lebensunwerten Lebens“ ausspricht, ist er wiederholt für die Sterilisierung minderwertiger Personen, d. h. für die Verhütung unwerten Lebens durch operative Maßnahmen eingetreten. So auch in dem vorliegenden Artikel, der aus einem Vortrage, der vor den Ärzten des Zittauer, Löbauer und Görlitzer Kreises gehalten worden ist, hervorgegangen ist. Nach D. Ulbrich („Die Sterilisierung der Minderwertigen“ in der Zeitschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart“ 66. Jahrgang Heft 11) waren 1930 schon 313 Bücher und Broschüren über diese Frage geschrieben worden. Die Zahl wird inzwischen noch größer geworden sein. Der Vortrag von Dr. Melker bringt in Kürze alles Wissenswerte über den Stand dieser Angelegenheit. Wir können seinen Vorschlägen im wesentlichen zustimmen. Die Durchführung mit allen nötigen Kautelen wird zwar manche Schwierigkeiten verursachen, und eine bedenkliche Nebenwirkung kann die sein, daß die Sterilisierten zu „ungefährlichen“ Objekten oder Subjekten der Unzucht werden. Aber der Hauptzweck, die Entstehung vieler elender Kreaturen und die Überschwemmung des Volkskörpers mit rasseverschlechternden Elementen zu verhindern, wird bis zu einem gewissen Grade erreicht werden. Im übrigen verdienen die Ausführungen über diese Frage in der vorigen Nummer der „Briefe und Bilder aus Alsterdorf“ S. 4 u. 5 Beachtung.

Paul Stritter.

Krisenbriefe. Die Beziehungen zwischen Wirtschaftskrise und Charakterkrise. Von Dr. med. Fris Künkel. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. M., 1932. 271 Seiten. RM 4.30, Lwd. RM 5.85. — Der bekannte Berliner Psychiater und Individualpsychologe, dem wir schon eine Reihe weitverbreiteter, rühmlich bekannter Werke verdanken, wie „Die Arbeit am Charakter“ und „Jugendcharakterkunde“, veröffentlicht hier 24 Briefwechsel mit Männern und Frauen in verschiedenen Lebensstellungen, die sich von ihm beraten lassen in den mannigfaltigsten seelischen Nöten, sei es daß diese aus Erziehungsschwierigkeiten stammen, oder daß sie mit dem Liebes- und Eheleben zusammenhängen, oder mit Berufsangelegenheiten, oder unmittelbar mit der gegenwärtigen Wirtschaftskrise. Es ist außerordentlich interessant zu sehen, wie der ärztliche Helfer den Verzagenden verständlich und einleuchtend zu machen weiß, daß und wie sie gerade unter dem Zwang der qualendsten Schwierigkeiten zu einer heilsamen inneren Umstellung gelangen können, die ihnen wieder Mut und Kraft gibt, ihre besondere Lebensaufgabe zu erkennen und sie auch zu meistern. Künkels Weisungen und Ratsschläge sind ebenso weit vom Tone des pharisäerhaften Moralphredigers wie von der Sprache Kanaans entfernt, aber sie lassen es deutlich erkennen, daß er von letzten Bindungen weiß, die nicht dem Sichtbaren und Diesseitigen angehören, und daß er nicht nur mitten im gegenwärtigen Wirklichkeitsleben, sondern auch fest auf dem Boden des evangelischen Christentums steht. Das Buch kann allen denen etwas geben, die mit seelischen Nöten, eigenen oder fremden, zu ringen haben, darum auch allen Erziehern und Führern im weitesten Sinne des Wortes, wie Pädagogen, Ärzten, Geistlichen, Sozialbeamten.

D. N.